

ALICJA KUSIAK

POLIN, PATRIOTIN, FRAU. ÜBER DIE KONSTRUKTION VON WEIBLICHKEIT IN REKONSTRUKTIONEN DER VERGANGENHEIT

„Diese frommen und nationalen Empfindungen, diese jungfräuliche Scham, diese Einfachheit des Herzens, diese strengen Sitten, die einstmals unter der steifen Robe lebten, können genauso unter einem Korsett aus weichem Lyoner Gewebe leben.

Und sie sollen leben.

Und wenn sie dort nicht mehr leben sollten, wenn sich unsere Frauen von den heimischen Göttern abwenden und zu fremden Göttern zu beten beginnen, wenn sie, die einst für die ganze Nation Hellen und Durchsichtigen beginnen, sich nach Art des Westens umzustellen und sich selber *unverständlich* zu werden: in diesem Fall ... werfen wir beizeiten den Vorhang über die ganze Vergangenheit und begraben wir den Geist, um freudig Körper zu sein.

Wo die Mütter zu Fremden geworden sind, – dort ist alles schon fremd.

Ende des heiligen Martyriums des Geistes, – Anfang der animalischen Glückseligkeit.“¹

Zygmunt Kaczkowski

Die Historiographie des 19. Jahrhunderts

Die Humanisten des 19. Jahrhunderts schufen aus der Vergangenheit und ihrer wissenschaftlichen Beschreibung eine der Ikonen der damaligen Kultur. Die Geschichte spielte als Ikone die Rolle eines mystischen Symbols der Wahrheit und der Gegenwart, sie bildete den Gegenstand von Kult und Kontemplation. Die Historiographie ermöglichte hingegen als Medium die Kommunikation mit der Vergangenheit.

Die Geschichte diente der Legitimation der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, sie inspirierte die Denker und Künstler, sie bildete – scheinbar – einen unveränderlichen Bezugspunkt gegenüber allen Verände-

¹ ZYGMUNT KACZKOWSKI, *Kobieta w Polsce. Studium historyczno-obyczajowe* (Die Frau in Polen. Historisch-sittliche Studie), Petersburg 1895, S. 21.

rungen, welche die Gegenwart mit sich brachte. Sie schuf ein Gefühl der „existentiellen“ Sicherheit. Ihre romantischen Exemplifikationen – Ruinen – , waren auch Überbleibsel des Elternhauses, der Orte der Kindheit, eines magischen und verlorenen Ortes wie das unwiederbringlich verlorene Arkadien.

Wie jeder Gegenstand des Kultes, blieb die Geschichte ein passives und leeres, jedoch mystisches Gefäß, welches die Historiker-Exegeten mit unterschiedlichem Inhalt füllten, den sie gestalteten und ergründeten. Die im 19. Jahrhundert lebenden Geschichtsforscher waren sich, wie es scheint, der „Passivität“ ihres Forschungsgegenstandes bewusst, aber sie fürchteten sich, aus dieser Beschaffenheit endgültige Schlüsse abzuleiten. Die Angst vor dem Relativismus wurde mit dem Glauben an die Idee der Vorsehung oder des Fortschritts unterdrückt. Bestätigungen für die Existenz dieser beiden Ideen entdeckte man in der Vergangenheit.

Trotz der Verwissenschaftlichung der historischen Forschung, des Reichtums der historiographischen Richtungen und der Verleihung des Status' einer akademischen Disziplin an die Historiographie blieb die Geschichte weiterhin eher Gegenstand des Glaubens als des Wissens. Der mystische Aspekt der Ikone blieb gegenüber ihrem angeblich „objektiven“ Charakter vorherrschend. Der Gegenstand der historischen Wissenschaft widerstand vom Ansatz her der Methodologie der exakten Wissenschaften und oszillierte hin zu Methoden der theologischen Exegese. Diese Zwiespältigkeit im Erkenntnisstatus führte zu einer (dauerhaften) methodologischen Schizophrenie², die ihren vollkommensten Ausdruck in der Inkohärenz der ausgefeilten Forschungswerkstatt des Historikers fand. Diese diente der Rekonstruktion „objektiver“ Fakten, mit denen dann auf der Ebene der Interpretation manipuliert werden konnte. Die Interpretation selbst, dieses „zweite Stockwerk der Historiographie“, wie Jerzy Topolski es nannte, wurde auf einer definitiv nicht-wissenschaftlichen Argumentation mit politischem, ideologischem oder religiösem Charakter aufgebaut. Eine derart verstandene und angewandte Historiographie konnte zu einem Staaten, Nationen und Klassen integrierenden wie Konflikte hervorrufenden Faktor werden.³

Die eigene Vergangenheit kennen und – daraus folgend – die eigene Andersartigkeit verstehen, wurden zu integralen Elementen des nationalen Bewusstseins. Gemeinsam mit Mythen, Symbolen und Stereotypen wurden sie in die Sphäre des nationalen Sakrum überführt. Dieser sakrale nationale Raum erlangte einen besonderen Status in den Unabhängigkeitsbestrebungen

² JERZY TOPOLSKI, *Od Achillesa do Beatrice de Planissolles. Zarys historii historiografii* (Von Achilles bis zu Beatrice de Planissolles. Abriss der Geschichte der Historiographie), Warszawa 1988, S. 88.

³ Ebd., S. 86-107.

von jungen und untertänigen Nationen, oder auch von jenen, die wie die polnische Nation ihre Eigenstaatlichkeit verloren hatten. Das Fehlen eines eigenen Staates wurde als historische Ungerechtigkeit empfunden und durch einen Kult der nationalen bzw. staatlichen Vergangenheit kompensiert, in der man nach Begründungen für nationale Befreiungsideen suchte. Ebenso fanden auch gefestigte und imperiale Staaten in der Geschichte Sanktionen für ihre Politik.

Der in diesem Kontext entstandene Historismus, der sich vor allem in der Abkehr von Universalismen jeglicher Art hin zu Partikularismen manifestierte, konzentrierte sich weiterhin auf die Interessen seiner „geistigen Auftraggeber“: Nation und Staat. Eine derart verstrickte Historiographie wurde für durch und durch pragmatische Ziele ausgenutzt. Trotz postulierter Wissenschaftlichkeit, die nach Wunsch und Glauben der Historiker ihre Interpretationen objektiv werden ließ, zeichneten sich diese in ihren populären wie wissenschaftlichen Formen durch moralisierende Tendenzen und politische oder ideologische Überzeugungsversuche aus. Das übergeordnete Ziel der Historiographie, die *Überzeugung* des Lesers und der Adressatin von der Richtigkeit der propagierten Thesen und ihren Konsequenzen für die Gegenwart, wurde allerdings nicht nur durch den Einsatz des wissenschaftlichen Apparates erreicht. Die redliche Analyse der Quellen und die solide Werkstatt des Historikers wurden nicht selten von einer leichten Feder und literarischem Talent in den Schatten gestellt, besonders in der romantischen Ausprägung der Historiographie.

Begeisterung, Empathie und Kunstgriffe, die darauf abzielten, ausgewählte historische Momente zu veredeln, sollten die Aufmerksamkeit der Leser gewinnen und sie vor allem zur Tat bewegen. Ihr endgültiges Ziel realisierten die Historiker ohnehin in der rhetorischen Schicht der Texte, ohne Rücksicht auf die angewandte Methodologie und die Ergebnisse der Quellenforschung. Die historischen Arbeiten sollten eine bestimmte Reaktion der zeitgenössischen Leser hervorrufen – sie zur Annahme der präsentierten Argumente und der politischen Ratio bewegen.

Frauen in der Historiographie des 19. Jahrhunderts

Die Hinwendung zu Partikularismen, die Kapitulation vor ideologischen und politischen Einflüssen, die internationalen und sozialen Spannungen offenbarten den Historikern auf natürliche Art und Weise den weiblichen Teil der Gesellschaft. Dieser war der Vergangenheit beraubt und verlor sich in der sogenannten Privatsphäre, begann aber mit der Französischen Revolution immer mutiger in den Bereich der öffentlichen Angelegenheiten einzutreten. Die geistigen Erbinnen von Olympe de Gouges verlangten immer nachdrück-

licher die Zuerkennung politischer Subjektivität. Dort, wo aus ideologischen Gründen die Notwendigkeit der Integration der Frauen in die Klasse oder in die Nation gesehen wurde, „historisierte“ man die Frauen, indem man ihnen den Status eines integralen Teils des Ganzen verlieh. Die Frauen, als Gruppe bezeichnet durch ihr Geschlecht und aus diesem Grund politisch benachteiligt, blieben ein *ahistorischer* Teil der Gesellschaft.⁴ Forschungen von Historikerinnen und Historikern des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass Frauen aus dem kollektiven Gedächtnis ebenso wie andere benachteiligte, gesellschaftliche Gruppen entfernt wurden. Die Diskriminierung der Frauen resultierte – anders als die Diskriminierung gesellschaftlicher Schichten und konfessioneller Gruppen (Bauern, Arbeiter, Häretiker etc.) und ähnlich wie die sexueller Minderheiten, kranker Menschen oder der farbigen Bevölkerung – in erster Linie aus ihrer biologischen Beschaffenheit.

Die Frauen, an die man erinnerte, bildeten seit langem einen integralen Teil des historischen und kulturellen Erbes. Ihre Anwesenheit in der Historiographie resultierte aus einer wichtigen politischen oder kuriosen Rolle, die sie in der Geschichte gespielt hatten. Gewöhnlich wurden sie als Teil des Staates, der Nation, der Kirche wahrgenommen. Ihre Historisierung erfolgte meistens aus soziologischen und biologischen Gründen. Frauen-Ehefrauen und Frauen-Mütter beteiligten sich als Kulturträger am gesellschaftlichen Austausch und garantierten so Kontinuität und Reproduktion des Staates, des Stammes, der Familie. In diesem Fall nivellierte ihr hoher gesellschaftlicher Status die rechtliche und politische Benachteiligung, die aus ihrer geschlechtlichen Beschaffenheit resultierte.

Wenn wir die Historiographie als eine offizielle Aufzeichnung des kollektiven Gedächtnisses betrachten, kann es nicht verwundern, dass bis zum Moment des Erscheinens der ersten ernsthaften Abhandlungen über die Frage der Emanzipation, die Historiographie den Frauen und anderen diskriminierten gesellschaftlichen Gruppen nicht allzu viel Aufmerksamkeit widmete. Die Konstituierung des gesellschaftlichen Gedächtnisses ist ein politischer Prozess. Die Politisierung der Frauenfrage verlangte daher nach ihrer Historisierung. Dazu wurden vor allem die bekanntesten und am besten bearbeiteten Quellen ausgewertet, vor allem Königschroniken, Erinnerungen aus Hofkreisen, Ordenschroniken, diplomatische und Rechtsdokumente sowie die schöne Literatur. Diese Quellenbasis bestimmte – gleichrangig mit der didaktischen Interpretation und der literarischen, fiktiven Vorstellung von der Frau – für lange Zeit das historische Frauenbild.

Herrscherinnen, königliche Mätressen, Aristokratinnen, Heilige und andere „längst Verblichene“, wie François Villon sie bezeichnete, wurden

⁴ Vgl. CLAUDE LÉVI-STRAUSS, *Myśl nieoswojona* (Das wilde Denken), Warszawa 1969.

als Symbole wahrgenommen: für die Realisierung weiblicher Aspirationen, für ihre Anwesenheit und Bedeutung in der Geschichte von Nationen, Staaten und Religionen. Schlimmer noch, sie wurden als Vorfahrinnen der zeitgenössischen Frauenrechtlerinnen (unterschiedlicher Provenienz) wahrgenommen, und diese wiederum als homogene Gruppe. Dabei nahmen die Historiker des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Perspektiven der Interpretation ein: von der liberalen⁵ über die sozialistische⁶ und konservativ-religiöse⁷ bis zur feministischen⁸.

Wenn man über Frauen in der Geschichte sprach, wandte man Konzeptualisierungen aus der schönen Literatur an. Daher traten im 19. Jahrhundert auch nicht *Frauen* mit ihren verschiedenen Provenienzen, Haltungen und Zielen in die Sphäre der Geschichte ein, sondern *die Frau als nationale Ikone*, im Glanz ihres ganzen vergangenen Ruhmes und der Anbetung von Seiten der Männer. Nicht ohne Bedeutung blieb die Tatsache, dass Männer-Historiker über Frauen in der Geschichte schrieben. Die Frauen selbst blieben prinzipiell nur Abnehmerinnen von historischen Konzepten zur männlichen Beschaffenheit, Berufung und Visionen von Entwicklungswegen, die durch im Kern patriarchalische Ideologien geprägt waren. Die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Interessen, die sich so bezeichnend im Bereich der historischen Interpretation widerspiegeln, beeinflussten auch die Ausgestaltung des historischen Frauenbildes.

Zusammenfassend kann man daher sagen, dass die Schriftsteller und Künstler des 19. Jahrhunderts aus der Frau eine der „Ikonen“ der damaligen Kultur schufen. Das nationale Frauenbild, das auf romantischen Vorstellungen basierte und in der Literatur und Kunst vom Anfang des Jahrhunderts angesiedelt war, wurde von den Historikern übernommen.

Wir haben es daher mit der „Hausfrau“ zu tun, die der Familie diene und dabei die Verbindungen zwischen den Generationen aufrecht erhielt; die als Gegenstand des Begehrens, als Verkörperung dessen, was mystisch, unerreichbar, anders ist und die Schöpfer inspirierte; die in ihrem sogenannten Privatraum einen konstanten Bezugspunkt gegenüber jeglicher

⁵ WILLIAM EDWARD HARTPOLE LECKY, *History of European Morals from Augustus to Charlemagne*, 2 Bde., London 1869; ERNEST LEGOUVÉ, *Histoire morale de femmes*, Paris 1849.

⁶ AUGUST BEBEL, *Die Frau und der Sozialismus*, ¹1883, ⁵⁰1910.

⁷ Vgl. die polemische Antwort auf BEBEL von AUGUSTIN RÖSLER, *Die Frauenfrage vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der Offenbarung* auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft beantwortet, Wien 1893; S. W. D. FULLOM, *The History of Woman, and her Connexion with Religion, Civilization, and Domestic Manners, from the Earliest Period*, London, New York 1855.

⁸ LYDIA MARIA FRANCIS CHILD, *Brief History of the Condition of Women, in Various Ages and Nations*, New York 1835.

Veränderung bildete, die der Alltag mit sich brachte. Ihre romantische Exemplifikation, die Vestalin des heimischen Herdes, berief sich auf den Archetypus der Mutter, des Vaterlandes, des Schosses, der Sicherheit.

Die Kehrseite dieser Medaille war die öffentliche Frau, die Rebellin, die der Idee und dem allgemeinen Wohl diente, die zur Tat aufrief, zum Kampf; die die Grenzen ihres Lebensraumes überschritt, um eine neue Ordnung herzustellen, deren Schutz sie sich vollständig widmete. Die Frau mit der phrygischen Mütze auf dem Bild von Eugène Delacroix wurde zum lebendigen Symbol der Hingabe für die Freiheit. Aber die Darstellung der bewaffneten Frau, die 1830 die revolutionierte Bourgeoisie anführte, besitzt ihr Gegenstück – die Kommunardin aus dem Jahr 1871, das verrückte, entartete Monstrum, eine moderne Hexe, deren Ziel gedankenlose, zügellose Zerstörung ist. Die neuralgische Grenze, die in der gesellschaftlichen Vorstellung diese beiden Frauen trennt, war Ausdruck des ambivalenten Verhältnisses der Gesellschaft gegenüber der Gleichberechtigung und der Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben.⁹

Die polnische Historiographie im 19. Jahrhundert

Die polnische Historiographie des 19. Jahrhunderts, die Historiographie einer Nation also, welche die eigene Staatlichkeit verloren hatte, konzentrierte sich verständlicherweise auf eben diese traumatische Erfahrung. Ihre Beschaffenheit stand in direktem Zusammenhang mit der politischen Situation nach den Teilungen, die das Betreiben historischer Forschungen nicht begünstigte. Es fehlten organisatorische Strukturen für Wissenschaft und Bildung, und die polnischen Historiker erhielten häufig keine professionelle Ausbildung. Beides wirkte sich negativ auf die Qualität ihrer Arbeiten aus.

Andrzej F. Grabski schreibt dazu: „Die anormalen Entwicklungsbedingungen der polnischen Historiographie in der Zeit nach den Teilungen blieb nicht ohne Einfluss darauf, womit sie sich beschäftigte und auf welche Weise sie das tat.“¹⁰ Nach Ansicht des von ihm zitierten, anderen bekannten polnischen Historiographiehistorikers, Marian H. Serejski, „[...] erfolgte in vielerlei Hinsicht eine Abweichung in der Entwicklung des Denkens und der historischen Werkstatt“, die letztlich bewirkte, dass die polnische Histo-

⁹ MARIA JANION, *Kobiety i duch inności* (Die Frauen und der Geist des Andersseins), Warszawa 1996, S. 5–49.

¹⁰ ANDRZEJ F. GRABSKI, *Zarys historii historiografii polskiej* (Abriss der Geschichte der polnischen Historiographie), Poznań 2000, S. 113–114.

riographie „[...] einen ausgesprochen regionalen und sogar provinziellen Charakter annahm.“¹¹

Der Druck der nationalen Erwartungen führte dazu, dass die historische Interpretation mit einer beinahe unkritischen Anbetung der nationalen Vergangenheit und dem Betreiben von Apologien vergiftet wurde, und zwar besonders in ihrer populärwissenschaftlichen Version. Die polnische Historiographie wurde mit utilitaristischen Zielen konfrontiert, ähnlich wie die Literatur und die Malerei. Das Erfordernis der Einfachheit und die Priorität des Moralismus, diktiert von der Notwendigkeit, das nationale Bewusstsein zu festigen, standen in offenem Widerspruch zum wissenschaftlichen und elitären Charakter der europäischen Historiographie.

In diesem Kontext platzierten sich die Werke der polnischen populären Historiographie, das heißt die außerhalb der Strukturen der offiziellen Geschichtswissenschaft entstandenen Arbeiten, die am Rande des offiziellen historischen Diskurses blieben und sachlich häufig von der Qualität allgemein angenommener Normen abwichen, auf sehr offensichtliche Weise in der Kategorie der populären Kunst und nicht der Wissenschaft.

Der kalte Blick des Wissenschaftlers garantierte nicht dafür, patriotisches Bewusstsein zu wecken. Anders dagegen die schönen Künste, die Exaltation und übermäßige Gefühlsbezogenheit zuließen und sich auf die nationale Vergangenheit und Tradition konzentrierten.¹² Motive, Themen und pathetische nationale Rhetorik, in denen die damalige Literatur und Kunst übereinstimmten, bezogen sich vor allem auf die nationale Mythologie. Die idealisierte Darstellung des Sarmatismus¹³ als Schatzkammer polnischer Tugenden und des nationalen Geistes, den Kult um große Herrscher – von Wanda bis hin zu Jan III. Sobieski – finden wir nicht nur in diesen Bereichen kulturellen Schaffens wieder.¹⁴ Die Historiographie folgte der Litera-

¹¹ Zitiert nach GRABSKI, *Zarys historii* (wie Anm. 10), S. 114.

¹² „Das Nationalbewusstsein gestaltete in Polen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter anderen Julian Ursyn Niemcewicz (...), der eher Literat als professioneller Historiker war (er gab unter anderem die *‘Śpiewy historyczne’* [Historische Gesänge] heraus)“. TOPOLSKI, *Od Achillesa* (wie Anm. 2.), S. 101.

¹³ Der Sarmatismus ist eine kulturelle Strömung, die vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in der Adelsrepublik dominierte. Er stützte sich auf die Überzeugung, dass die multiethnische und multikonfessionelle Szlachta (der Adel) vom mythischen Volk der Sarmaten abstamme. Der Sarmatismus wurde zur (integrierenden) Ideologie der Szlachta innerhalb der polnisch-litauischen Adelsrepublik. Er berief sich auf die Kultivierung der adeligen Rechte und Privilegien, das Ideal des Sarmaten-Patrioten und des Sarmaten-Gutsherrn.

¹⁴ Ausführlicher dazu WALDEMAR OKOŃ, *Sztuki siostrzane. Malarstwo a literatura w Polsce w drugiej połowie XIX wieku. Wybrane zagadnienia* (Schwesterliche Künste. Malerei und Literatur in Polen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ausgewählte Probleme), Wrocław 1992.

tur und der Kunst, wobei sie in eine gegenseitige Abhängigkeit zu den „Schwestern“ geriet. Sie wurde nämlich zur Inspiration für die nationale Kunst und umgekehrt – literarische und aus der Malerei stammende Bilder schlichen sich in die Vorstellung der Historiker ein und füllten jene Orte aus, über welche die Quellen schweigen. Dieses eigentümliche Heraufbeschwören von Geistern, mit deren Hilfe die Vergangenheit eher geschaffen als rekonstruiert wurde, machte aus der Geschichte eine Art Spektakel. Den zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Dramen wurden die Kostüme und die Szenographie „aus den Epochen“ hinzugefügt. Die Geschichte lieferte den Künstlern die Inspiration, und die Historiker ließen sich in ihrer Arbeit von Literatur und Kunst inspirieren. Künstler wie Gelehrte bedienten sich dabei des Pathos, dramatisierten die nationale Vergangenheit und übten dadurch den beabsichtigten Einfluss auf die Emotionen der Empfängerinnen und Empfänger aus. Für die Historiographie romantischer Provenienz waren die emotionalen Vorzüge eines Textes ebenso wichtig wie die faktographische Objektivität.

Frauen als Gegenstand der polnischen Historiographie des 19. Jahrhunderts

Unter den polnischen Bedingungen wurden Frauen als Gegenstand historischen Wissens durch die Hintertür in den offiziellen historischen Diskurs eingeführt, nämlich durch die populäre Historiographie. Diese Tatsache war folgenreich. Einerseits gewannen die Polinnen, wie die moderne Historiographie und Quellen aus dem 19. Jahrhundert belegen, einen relativ hohen politischen Status durch die Beteiligung an der gesellschaftlichen Arbeit und den nationalen Befreiungskämpfen. Die Historikerinnen und Historiker unterstreichen einhellig ihre nicht alltäglichen Verdienste um die Aufrechterhaltung einer nationalen Identität. Es gäbe das hoch in Ehren gehaltene Stereotyp der Mutter-Polin nicht, wenn die polnischen Frauen gegenüber nationalen Fragen unaufgeklärt und passiv geblieben wären. Gerade die Literatur und auch die populäre Historiographie waren es, welche die Polinnen-Patriotinnen zu gesellschaftlichen Aktivistinnen und politisch bewussten Müttern erzogen.

Andererseits wirkten sich die didaktischen und politischen Inklinationen auf die Qualität der Arbeiten über Frauen in der Geschichte aus. Die Notwendigkeit der moralischen und kulturellen Wertschätzung der Frauen machte eine Umwertung ihres stereotypen Bildes und der Anforderungen erforderlich, welche die Gesellschaft an sie stellte. Mit anderen Worten, die Polin-Patriotin verlangte als ein bestimmtes, politisch propagiertes Frauenmodell eine Redefinition des gesellschaftlich akzeptierten Modells der Frau

– das der hingebungsvollen Mutter und demütigen Ehefrau, die ihre geistigen Bedürfnisse in der Kirche verwirklichte und ihre künstlerischen beim Häkeln. Man erwartete, dass das Herausführen der Frauen aus dem häuslichen Bereich ohne Skandal und unter voller Kontrolle durch das Patriarchat verlaufen sollte. Die Historiographie spielte bei diesem Vorgang keine unwichtige Rolle. Es wurden Geschütze gegen die „ungerechten Stereotype“ über die polnische Frau aufgefahren und Momente „weiblichen“ Ruhms aufgezeigt. Man bereute das in der Vergangenheit zugefügte Unrecht und verwies auf neue Muster zur Nachahmung. In der Vergangenheit suchte man nach Persönlichkeitsmustern für die zeitgenössischen Frauen.

Es wurde hervorgehoben, dass die Frauen unschuldige Opfer gesellschaftlicher (seltener wurde geschrieben männlicher) Vorurteile waren, dass es ein Skandal sei, Frauen über Jahrhunderte den Status einer menschlichen Existenz zu verweigern etc. Das beinahe kritiklos rehabilitierte „Opfer“ wurde auf ein neues Podest gehoben, geschmückt mit den erwünschten Tugenden und Eigenschaften. Die Opfer-Rhetorik überdauerte in den Arbeiten zur Frauengeschichte fast bis zum heutigen Tag. In der Zwischenkriegszeit wurde sie auch von Historikerinnen immer wieder reproduziert. So haben also Geschichten über polnische Frauen die Frauen als gesellschaftliche Gruppe auf eigentümliche Weise diskreditiert.

Dass die Frauengeschichte in Polen nicht völlig durch das wissenschaftliche Milieu negiert wurde, zeigen zahlreiche kleinere Forschungsarbeiten und Biographien aus der Feder geschätzter Gelehrter. Außerhalb des Milieus der berufsmäßigen Historiker hatten sie jedoch keinen breiteren Abnehmerkreis. Eine Ausnahme bildeten die Biographien, die allerdings ebenfalls den deutlichen Einfluss jenes romantischen Frauenbildes erkennen lassen, das von den ersten Historikern der Frauengeschichte propagiert worden war. Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts beinahe in jeder Dekade eine umfangreiche Publikation über die Geschichte der polnischen Frau erschien. Dies weist darauf hin, dass die nationale Elite es für erforderlich hielt, die Rolle und den Rang der gesellschaftlichen Arbeit von Frauen für die Aufrechterhaltung der nationalen Identität hervorzuheben. Dennoch taten die Historiker, die sich mit den Frauen in der Geschichte befassten, dies gewissermaßen am Rande ihrer Forschungen.

Ihre Forschungsinteressen konzentrierten sich vor allem auf Biographien von Frauen aus den Herrscherhäusern, auf Aristokratinnen und Adelige¹⁵,

¹⁵ Vgl. etwa JULIAN BARTOSZEWSZ, Anna Jagiellonka, Kraków 1882; A. WIKTOR CZERMAK, Maria Kazimiera Sobieska, Kraków 1899; ALEKSANDER DAROWSKI, Bona Sforza, Rzym 1904; JAN DĄBROWSKI, Elżbieta Łokietkówna 1305-1380, Kraków 1914; ALEKSANDER HIRSCHBERG, Maryna Mniszchówna, Lwów 1906; ERNEST ŚWIEŻAWSKI SULIMCZYK, Esterka
DOI <https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3.2004.165> | Generated on 2025-12-21 03:42:17
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | <https://creativecommons.org/about/cclicenses/>

auf rechtliche Probleme (vor allem bezüglich der Ehe, des Erbrechts der Frauen etc.)¹⁶, auf Erziehung und Brauchtum¹⁷ und auf das religiöse Leben¹⁸. Verhältnismäßig wenig Arbeiten befassten sich mit den Frauen im Mittelalter, es dominierten Forschungen zum Zeitraum der Adelsrepublik (16.-18. Jahrhundert) und zur Geschichte der Frauen aus der Magnaten- und Adelsschicht.

Die ersten Arbeiten über die Geschichte der polnischen Frauen erschienen noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Jan Sowiński publizierte 1824 das Traktat „Über die gelehrten Polinnen“. Von den wichtigeren Publikationen, die bis 1912 erschienen, sind zu erwähnen: „Die polnischen Jagielloninnen im 16. Jahrhundert“ von Aleksander Przezdziecki (1868), „Die praktische Stellung der Frauen in der Vergangenheit“ von Władysław Chomętowski (1872), „Die Grenzlandfrauen“ von Józef Antoni Rolle (1883), „Ideal und Leben der Frau im polnischen Mittelalter“ von Stanisław Kutrzeba (1908), „Die Teilnahme der polnischen Frauen am geistigen Leben der Gesellschaft“ von Bronisław Chlebowski (1912) oder „Die polnische Frau“ von Antonina Machczyńska (1912).¹⁹

i inne kobiety Kazimierza Wielkiego (Esther und andere Frauen Kasimirs des Großen), Warszawa 1894.

¹⁶ Vgl. PRZEMYSŁAW DĄBKOWSKI, *Prawo prywatne polskie* (Das polnische Privatrecht), Lwów 1910; STEFAN EHRENKREUTZ, *O stosunkach majątkowych między małżonkami według prawa chełmińskiego w Warszawie w wieku XVII* (Über Vermögensbeziehungen zwischen Eheleuten nach dem Kulmer Recht im Warschau des 17. Jahrhunderts), Warszawa 1915; WŁODZIMIERZ SPASOWICZ, *O stosunkach majątkowych między małżonkami według dawnego prawa polskiego* (Über Vermögensbeziehungen zwischen Eheleuten nach dem alten polnischen Recht), in: *Pisma* (Schriften), Bd. IV, Petersburg 1892; ALOJZY WINIARZ, *Polskie prawo małżeńskie w wiekach średnich* (Das polnische Eherecht im Mittelalter), Kraków 1898.

¹⁷ Vgl. WŁADYSŁAW BOJARSKI, *Elżbieta z Kowalskich Drużbacka* (Elisabeth Drużbacka aus der Familie Kowalski), Przemyśl 1895; WŁADYSŁAW ŁOZIŃSKI, *Mieszczaństwo lwowskie w XVI i XVII wieku* (Das Lemberger Bürgertum im 16. und 17. Jahrhundert), Lwów 1892; DERS., *Prawem i lewem. Obyczaje na Czerwonej Rusi w pierwszej połowie XVII w.* (Mit und ohne Recht. Bräuche in Rotruthenien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts), Lwów 1903; DERS., *Życie polskie w dawnych wiekach* (Das polnische Leben in früheren Jahrhunderten), Lwów 1907; KAROL SZAJNOCHA, *Staropolskie wyobrażenia o kobietach* (Altpolnische Vorstellungen über Frauen), in: *Dziela* (Werke), Bd. IV, Warszawa 1876.

¹⁸ Vgl. RAFAŁ KALINOWSKI, *Klasztory Karmelitanek bosych w Polsce, Litwie i Rusi. Ich początki, rozwój i tułactwo w czasie rozruchów wojennych w XVII wieku* (Die Klöster der barfüßigen Karmeliterinnen in Polen, Litauen und Ruthenien. Anfänge, Entwicklung und Heimatlosigkeit in der Zeit der kriegerischen Unruhen im 17. Jahrhundert), Kraków 1902-1904.

¹⁹ JAN SOWIŃSKI, *O uczonych Polkach*, Warszawa-Krzemieniec 1821, ALEKSANDER PRZEZDZIECKI, *Jagiellonki polskie w XVI wieku*, 3 Bde., Kraków 1868; WŁADYSŁAW CHOMĘTOWSKI, *Stanowisko praktyczne dawnych niewiast*, Warszawa 1872; Józef Antoni Rolle (Pseud. J. Antoni), *Niewiasty kresowe*, Warszawa 1883; STANISŁAW KUTRZEBA, *Ideal*

Im 19. Jahrhundert erschienen zwei Bücher, deren Autoren sich bemühten, die gesamte Geschichte der Frauen in Polen zu erfassen. Es waren dies „Polnische Frauen. Ein historischer Abriss“ von Kazimierz W. Wójcicki (1845) und das 1859 geschriebene, aber erst 1895 publizierte Buch „Die Frau in Polen“ von Zygmunt Kaczkowski.²⁰ Es ist bezeichnend, dass diese Autoren nicht Historiker von Beruf waren, sondern in ihrer Zeit sehr geschätzte Schriftsteller. Das Bild, das sie von der Geschichte der polnischen Frauen entwarfen, lastete schwer auf den späteren Forschungen professioneller Historiker.²¹

Dies gilt insbesondere für das Stereotyp der Mutter-Polin. Das Stereotyp der Mutter-Patriotin (synonym für die Mutter-Polin gebraucht) stellt keine singuläre Erscheinung für das Polen des 19. Jahrhunderts dar. Die Geschichte der Mutter, die ihre Söhne für die Interessen des Vaterlandes in den Tod schickt, reicht bis in die Antike zurück. Im 19. Jahrhundert treffen wir durch die Intensivierung nationalistischer Anschauungen auch andernorts auf ein ähnliches Bild, etwa in Irland. Ein wichtiges Element des Stereotyps der Mutter-Patriotin bildete die Erziehung der heranwachsenden Generation im Geist des Patriotismus. Die nationale Zugehörigkeit der Mutter des kleinen Polen war dabei zweitrangig.

Durch die besondere politische Lage, in der sich die polnische Gesellschaft in der Teilungszeit befand, wurde die patriotische Erziehung in die Privatsphäre verschoben. Während das Schulwesen der Teilungsmächte auf allen Ebenen eine staatsbürgerliche Erziehung umsetzte und Loyalität gegenüber der Staatsmacht verlangte, impfte man den Kindern in polnischen, patriotischen Familien Treue gegenüber der Nation, seiner Kultur und Sprache ein. In dieser Situation, verstärkt noch durch die häufigen Abwesenheiten der Familienväter durch Verfolgungen nach den Aufständen, Erwerbsarbeit etc. übernahmen die Mütter die traditionell den Vätern zukommende Erziehungsfunktion. Auf diese Weise nahmen die Mütter einen ungewöhnlich hohen politischen Rang ein.

Auch die Definition der mütterlichen Liebe wurde unter diesen Umständen deutlich modifiziert. Von den Müttern wurde mehr als nur mütterliche Nachsichtigkeit und liebevolle Erziehung erwartet. Die zeitgenössische

i życie kobiety w Polsce wieków średnich, in: *Ateneum Polskie* 1 (1908), Bd. 4, S. 176-197; BRONISŁAW CHLEBOWSKI, *Udział kobiet polskich w życiu duchowym społeczeństwa*, Warszawa 1912; ANTONINA MACHCZYŃSKA, *Kobieta polska*, Lwów 1912.

²⁰ KAZIMIERZ W. WÓJCICKI, *Niewiasty polskie. Zarys historyczny*, Warszawa 1845; KACZKOWSKI, *Kobieta w Polsce* (wie Anm. 1).

²¹ Ausführlicher über das Bild der Frau bei Wójcicki: ALICJA KUSIAK, *Heroína Narodowa* (Nationale Heroine), in: *Dialog(i) w kulturze* (Dialog(e) in der Kultur), hrsg. von IZABELLA SKÓRZYŃSKA, Poznań (im Druck).

Belletristik lieferte Bilder von „unklugen“ Müttern, die ihre Kinder verhätschelten – insbesondere die Söhne – und so zu deren Demoralisierung beitrugen, oder die einfach die an sie gerichteten Erwartungen nicht erfüllen konnten.²² Die Mütter sollten damals jenen auserwählten, dem Vaterland ergebenen Kindern ihre Liebe schenken: „Sie liebt den Sohn mit Inbrunst, wenn ihn edle Eigenschaften schmücken, wenn sie in ihm ihr treues Kind sieht wie eine schöne Pflanze ihrer Heimat [...] Und die Geschichte bezeugt diese Wahrheit.“²³ Die Mutter-Polin liebt ihre Kinder also wie ein strenger Vater. Ihre Liebe muss man sich verdienen, Verdienst erringt man hingegen im Kampf und in der Tat, im Sieg oder im ruhmreichen Tod. Diese bedeutungsvolle Vermischung zweier kultureller Konzeptionen elterlicher Liebe, aus denen das Stereotyp der Mutter-Polin letztlich hervorging, kann man als das Resultat einer männlichen Konzeptualisierung der Beziehung Bürger – besiegt Staat ansehen, die metaphorisch in der Beziehung zwischen Sohn und Mutter erscheint, wobei die Weiblichkeit des zweiten Elementes (besiegter Staat, Mutter) auch zur Hervorhebung der Schwäche, der Erniedrigung, der Passivität, der – mutmaßlichen – Vergewaltigung dient.

Frauengeschichte in der Zwischenkriegszeit

Für die Zwischenkriegszeit ist ein deutlicher, zahlenmäßiger Rückgang bei den Forschungen zur Geschichte der Frauen und besonders bei der Publikation von „Synthesen“ zu verzeichnen. Dieser Zustand zeugt vor allem davon, dass gleichzeitig mit der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit und der konstitutionellen Gleichstellung des politischen Status' beider Geschlechter die Rolle der Frauen in der Geschichtsforschung marginalisiert wurde, da man kaum politische Rechtfertigungen für deren weitere Entwicklung und vor allem für deren Popularisierung fand. Die Normalisierung des politischen Status' des Staates führte dazu, dass die Frauenfrage in politische Debatten um die Emanzipation abgedrängt wurde, in denen es um ihre Ausgestaltung und ihre gesellschaftlichen und moralischen Konsequenzen ging.²⁴ Die Forderung nach Gleichberechtigung wurde gegenüber der Stabilisierung des eigenen Platzes im sogenannten öffentlichen Bereich und auf

²² Vgl. etwa die Romanfiguren der Izabella Łęcka in *Lalka* (Die Puppe) von BOLESŁAW PRUS oder der Emilia in *Nad Niemem* (Am Njemen) von ELIZA ORZESZKOWA.

²³ WÓJCIKI, *Niewiasty polskie* (wie Anm. 20), S. XXXII.

²⁴ Ausführlicher zu dieser Problematik DOBROCHNA KALWA, *Kobieta aktywna w Polsce międzywojennej. Dylematy środowisk kobiecych* (Die aktive Frau im Zwischenkriegspolen. Dilemmata weiblicher Milieus), Kraków 2001.

dem Arbeitsmarkt sowie durch Versuche einer Redefinition der bürgerlichen Moral weniger wichtig.

Die Erzählung des 19. Jahrhunderts über die Polin in der Geschichte erwies sich als lästiger Ballast, der den gesellschaftlichen Erwartungen der Zwischenkriegszeit nicht mehr entsprach, aber dennoch unantastbar blieb. Natürlich wurde die Polin weiterhin verehrt, und Geschichten früherer Frauengenerationen konzentrierten sich weiterhin auf das patriotische Idol. Die Polin-Mutter-Patriotin und ihre verschiedenen Emanationen blieben ein nationales Heiligtum, über das man nur in der angemessenen „liturgischen Sprache“ reden konnte. Die mythische weibliche Gestalt verschwand in der patriotischen Mottenkiste, aus der sie jedoch jederzeit wieder hervorgeholt werden konnte.

Denn die nationale Frage blieb in der Zweiten Republik bestehen: Das Problem der nationalen Minderheiten bildete im wiederbegründeten polnischen Staat eine der politischen Schlüsselfragen. In der Zweiten Republik machten die Minderheiten ungefähr ein Drittel der Bevölkerung aus. Zur einflussreichsten und politisch bedrohlichsten entwickelte sich die ukrainische Minderheit, die in den ehemals ostgalizischen Gebieten lebte. Die gescheiterten Versuche, nach dem Ersten Weltkrieg einen unabhängigen ukrainischen Staat zu schaffen, sowie eine große politische Kompromisslosigkeit der ukrainischen Parteien und Organisationen, terroristische Akte und schließlich die Verschärfung des gegen die Minderheiten gerichteten Kurses im Polen der dreißiger Jahre führten zur Eskalation des Konflikts und verschärften die Antagonismen innerhalb der ethnisch und konfessionell heterogenen Gesellschaft.

Offenbar wurden die östlichen Gebiete Galiziens mit Lemberg als besonders neuralgischer Ort wahrgenommen, wo eine reale Bedrohung der biologischen und kulturellen polnischen Existenz durch den „inneren Feind“, d.h. die ukrainische Minderheit vorlag. Das Syndrom einer belagerten Festung, propagiert durch rechte Politiker, fiel auf fruchtbaren Boden, besonders im Kontext der ökonomischen Rivalität zwischen polnischen und ukrainischen Bauern. Die ungewöhnliche gesellschaftliche Aktivität, in welche die ukrainischen politischen Eliten die Bauern hineinzogen, sowie die gewaltige patriotische Propaganda waren den polnischen Politikern nur allzu gut bekannt, als dass sie nicht Befürchtungen und Aggressionen weckten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade aus dem wissenschaftlichen Zentrum Lemberg erneut Publikationen über die polnische Frau in der Vergangenheit hervorgingen, die nun aber auch von professionellen Historikerinnen verfasst wurden.

In der Zwischenkriegszeit erlangten immer mehr Frauen eine akademische Ausbildung, die sie auch als Basis für eine wissenschaftliche Laufbahn

nutzten.²⁵ Betrachtet man die Karrieren der Frauen an den polnischen Hochschulen, insbesondere in den humanistischen Fächern, so bestätigt sich die These, dass der Zugang der Frauen zur Universität und ihre Beteiligung an der Wissenschaft keine methodologische Revolution mit sich brachte, auch nicht in den Humanwissenschaften. Die Wissenschaftlerinnen blieben in ihrer überwältigenden Mehrheit im Schatten ihrer Meister und strebten keine großen Karrieren an. Sie bewährten sich glänzend im Bereich der Grundlagenforschung, in der Didaktik und in organisatorischen Arbeiten innerhalb der wissenschaftlichen Strukturen. Konsequenterweise wurden sie von der Arbeit an Synthesen abgezogen. Sie blieben in der Zwischenkriegszeit Adeptinnen und mieden bewusst eine Konkurrenz mit der männlichen Welt der Wissenschaft, die eine weibliche „Usurpation“ nicht tolerierte und durch und durch patriarchalisch blieb. Andererseits zwang ökonomischer Druck sie häufig zur Annahme einer Stelle im Hochschulwesen, die hohe berufliche und finanzielle Stabilität garantierte.²⁶

Es fällt auf, dass die polnischen Historikerinnen sich gewöhnlich mit bewährten und wissenschaftlich „sicheren“ Themen befassten, die ihnen einen langsamen, verdienten Aufstieg und die Anerkennung als Wissenschaftlerinnen garantierten, die ihr Handwerk beherrschten.²⁷ Sie wandten Strategien der Mimikry an, indem sie sich in die wissenschaftlichen Strukturen einschmolzen und wissenschaftlich-patriarchalische Standards übernahmen. In fast allen historischen Disziplinen waren Frauen vertreten, aber sie brachten nur wenig feministische Inspiration in die historische Methodologie ein und traten nur selten mit unabhängigen Thesen und Forschungspostulaten auf, die aus der Andersartigkeit weiblicher Erfahrungen, Bewertungen etc. hervorgegangen wären. Wenn sie Wissenschaft betreiben wollten, so mussten sie das als *Wissenschaftler* und nicht als *Wissenschaftlerinnen* tun.

Gefördert von anerkannten wissenschaftlichen Autoritäten beendeten die Begabtesten ihre Karriere gewöhnlich mit dem Doktorgrad. Trotz unstrittiger

²⁵ Vgl. unter anderem *Kobieta i edukacja* (Frau und Erziehung), hrsg. von ANNA ŻARŃSKA/ANDRZEJ SZWARC, Bd. I-II, Warszawa 1992; *Kobieta i kultura* (Frau und Kultur), hrsg. von ANNA ŻARŃSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1996; JADWIGA SUCHMIEL, *Udział kobiet w nauce do 1939 r. w Uniwersytecie Jagiellońskim* (Die Beteiligung von Frauen an der Wissenschaft bis 1939 an der Jagiellonen-Universität), Częstochowa 2000.

²⁶ MARIA WIERZBICKA/BARBARA JAKUBOWSKA, *Autorki i dzieła – kobiety w polskiej nauce historycznej w dwudziestolecu międzywojennym* (Autorinnen und Werke – Frauen in der polnischen historischen Wissenschaft in den zwanziger Jahren der Zwischenkriegszeit), in: *Kobieta i kultura* (wie Anm. 25), S. 76-77; LUCJA CHAREWICZOWA, *Stanowisko kobiet polskich w popularyzatorskiej i naukowej pracy historycznej* (Die Stellung der polnischen Frauen in der popularisierenden und wissenschaftlichen historischen Arbeit), Lwów 1933.

²⁷ WIERZBICKA/JAKUBOWSKA, *Autorki i dzieła* (wie Anm. 26).

Errungenschaften erlangte allerdings keine der polnischen Historikerinnen in der Zwischenkriegszeit eine Professur an einer staatlichen Universität.²⁸

Fragen der Frauenemanzipation wurden in der Literatur und Publizistik dieser Zeit stärker behandelt als in der wissenschaftlichen Forschung oder gar in der Historiographie. Dies verwundert jedoch nicht, weil die Bezeichnung „Feministin“ einer Gelehrten nicht geziemte. Darüber hinaus wurde in dieser Zeit verstärkt die Forderung nach Objektivität und Entideologisierung der historischen Wissenschaft erhoben. Auch wenn man nicht bestreiten kann, dass die polnischen Historikerinnen Sympathien für feministische Forderungen und Ideen hegten, so bezogen sie sich als Wissenschaftlerinnen nur sehr zurückhaltend auf den Feminismus als Inspiration für die humanistische Wissenschaft. Sehr viel leichter war es für Männer, sich mit dieser Problematik zu befassen, da sie gewissermaßen schon aufgrund ihres Geschlechts eine größere wissenschaftliche Objektivität bezüglich des zu untersuchenden Problems garantierten.

Das bedeutet jedoch nicht, dass in der Zwischenkriegszeit Forschungen über die Geschichte der Frauen in Polen eingestellt worden wären. Derartige Arbeiten erschienen weiterhin, aber sie folgten den im 19. Jahrhundert abgesteckten Wegen.²⁹ Grundsätzlich unterschieden sie sich von früheren Arbeiten in der Qualität der Forschungen und den handwerklichen Fertigkeiten der Autorinnen und Autoren. Es tauchten, wenn auch sehr zaghaft, neue Forschungsgebiete auf, und zwar die Geschichte jener Frauen, die zu den „nicht-historischen“ gesellschaftlichen Schichten gehört hatten und dem

²⁸ Ebd., S. 80.

²⁹ Vgl. unter anderem WŁADYSŁAW ABRAHAM, *Zawarcie małżeństwa w pierwotnym prawie polskim* (Die Eheschließung im ursprünglichen polnischen Recht), Lwów 1925; JANINA BERGERÓWNA, *Księżna Pani na Kocku i Siemiatyczach. Działalność gospodarcza i społeczna Anny z Sapiehów Jabłonowskiej* (Die Fürstin von Kock und Siemiatycze. Die ökonomische und gesellschaftliche Tätigkeit von Anna Jabłonowska aus dem Hause Sapieha), Lwów 1936; WILHELM BRUCHNAŁSKI, *Początki literatury polskiej a kobiety* (Die Anfänge der polnischen Literatur und die Frauen), in: *Przegląd Humanistyczny* 3 (1924), S. 99-116; ALEKSANDER CHYBIŃSKI, *Opieka nad ubogimi w Poznaniu* (Betreuung der Armen in Posen), in: *Kronika miasta Poznania* 3 (1925), S. 83-85; IDA KOTOWA, Anna Stanisławska. *Pierwsza autorka polska* (Anna Stanisławska. Die erste polnische Autorin), in: *Pamiętnik Literacki* 31(1934), S. 267-290; MARIA LIPIŃSKA, *Kobieta i rozwój nauk lekarskich* (Die Frau und die Entwicklung der ärztlichen Wissenschaften), Warszawa 1932; WŁADYSŁAW POCIECHA, *Królowa Bona (1494-1557)* (Königin Bona), in: *Czasy i ludzie Odrodzenia* (Zeiten und Menschen der Renaissance), Bd. 1-4, Poznań 1949-1958, hier Bd. 4; JAN RIABININ, *Prawo małżeńskie wedle praktyki miejskiej lubelskiej w XVII wieku* (Das Eherecht nach der städtischen Lubliner Praktik im 17. Jahrhundert), in: *Pamiętnik Historyczno-Prawny*, 12 (1933), H. 4.

kollektiven Gedächtnis zurückgegeben wurden, vor allem auf Betreiben der Schüler von Lucien Febvre und Marc Bloch.³⁰

Grundlegende Arbeiten zur Geschichte der Frauen, die seit 1914 erschienen und historische Synthesen darstellen, sind „Aus der Geschichte der polnischen Frau“ und „Die Frau im polnischen Schrifttum“ von Jadwiga Petrażycka-Tomicka³¹, vor allem aber „Die Frau im alten Polen“ von Łucja Charewiczowa³² sowie weitere Artikel dieser Autorin, auf die ich später eingehen werde.

Person und wissenschaftliche Karriere von Łucja Charewiczowa³³ sind deswegen besonders interessant und bedeutend, weil sie für die Frauengeschichte in Polen als erste ein Forschungsprogramm für eine feministische Geschichtsschreibung aufstellte und versuchte, dies umzusetzen. Łucja Charewiczowa aus dem Hause Strzelecki gehörte zu jener Generation, welche die Wiedererlangung der Unabhängigkeit im Alter von zwanzig Jahren erlebt hatte. Ihre Karriere war vor allem mit der Jan-Kazimierz-Universität in Lemberg verbunden, wo sie sich 1937 habilitierte und eine Dozentenstelle an der humanistischen Fakultät erlangte. Seit 1931 arbeitete Łucja Charewiczowa als Kustodin des Historischen Museums der Stadt Lemberg, und sie war außerdem jahrelang Sekretärin der Redaktion des *Kwartalnik Historyczny* (Historische Vierteljahresschrift), der angesehensten wissenschaftlichen historischen Zeitschrift in Polen.

Eine derart fundierte wissenschaftliche Karriere verdankte die Wissenschaftlerin nicht nur schwerer Arbeit und ihren Begabungen, sondern auch ihren Lehrern – den Professoren Franciszek Bujak und Jan Ptaśnik, die sie in die Problematik der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie in die Kulturgeschichte einführten und später ihre Karriere unterstützten. Diese Forschungsgebiete bildeten neues Terrain für die polnische Geschichtswissenschaft und gingen vor allem auf französische Anregungen zurück. Łucja

³⁰ Vgl. JAKUB BERMAN, Służba domowa w Warszawie w końcu XVIII w. oraz próby jej zrzeszania się zawodowego (Die Hausdienerschaft in Warschau am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre Versuche eines beruflichen Zusammenschlusses), in: *Ekonomista* 26 (1926), S. 47-57; ADAM CHMIEL, Przekupki krakowskie (Krakauer Marktfrauen), in: *Szkice krakowskie* (Krakauer Skizzen), Kraków 1939-1947.

³¹ JADWIGA PETRAŻYCKA-TOMICKA, *Z dziejów kobiety polskiej*, Lwów 1914; DIES., *Kobieta w piśmiennictwie polskim*, Kraków 1927.

³² ŁUCJA CHAREWICZOWA, *Kobieta w dawnej Polsce*, Lwów 1938.

³³ Ausführlicher dazu: ALICJA KUSIAK, Łucja Charewiczowa – inicjatorka badań nad przeszłością kobiet polskich (Łucja Charewiczowa – Initiatorin von Forschungen zur Vergangenheit der polnischen Frauen), in: *Kobieta i kultura* (wie Anm. 25) S. 99-103; JADWIGA SUCHMIEL, Łucja Charewiczowa (1897-1943), docent Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie (Łucja Charewiczowa [1897-1943], Dozent der Fakultät für Humanwissenschaften der Jan-Kazimierz-Universität in Lemberg), Częstochowa 2000.

Charewiczowa errang in Historikerkreisen allgemeine Anerkennung mit Publikationen zur Wirtschaftsgeschichte, vor allem durch ihre Dissertation „Der Handel des mittelalterlichen Lemberg“³⁴.

Die stabile und starke wissenschaftliche Position ermutigte Charewiczowa, sich mit der Geschichte der Frauen in Polen zu befassen. Inspiration lieferte nicht nur die Sozialgeschichte der *Annales*, sondern in gleichem Maße auch ihr persönliches Engagement in Frauenorganisationen. Es ist bekannt, dass sie aktiv im „Verein der Frauen mit Hochschulbildung“ tätig war. Von ihren nationalistischen politischen Ansichten zeugt ihre Beteiligung an den Aktivitäten der Frauengruppe bei den „Familienkreisen der Legionen“, in denen sich ehemalige Offiziere und Anhänger von Marschall Józef Piłsudski sowie spätere Mitglieder des politischen Lagers der *Sanacja*³⁵ zusammengefunden hatten. Charewiczowas Engagement für diese Kreise kam unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass sie die antidemokratische April-Verfassung von 1935 öffentlich unterstützte.

Ihr extremer Nationalismus und Antisemitismus offenbarte sich auf den Seiten ihrer wissenschaftlichen Publikationen, kam aber nirgendwo deutlicher zum Vorschein als in der Broschüre „Die Ukrainische Frauenbewegung“³⁶, die sie 1937 unter dem Pseudonym Cecylia Mikulowska veröffentlichte. Das Pamphlet stellt einen giftigen Angriff auf die ukrainischen Frauenorganisationen und wirtschaftlichen Institutionen dar. Opfer der Attacke von Charewiczowa wurde vor allem Milena Rudnyc'ka, die Führerin und Seele des Bundes der Ukrainerinnen. Die Feindschaft gegenüber den ukrainischen Aktivistinnen der Frauenbewegung und ihre patriotischen Tätigkeiten mögen zur Veröffentlichung der Bücher „Die Lemberger Bürgerfrau im 16. Jahrhundert“, „Zofia Hanlowa“³⁷ und vor allem „Aus der Vergangenheit der Lembergerinnen“³⁸ beigetragen haben.

So sehr die Biografie über Zofia Hanlowa als richtungsweisend anerkannt ist und ihre ideologische Botschaft sich auf die ständige Anwesenheit des

³⁴ ŁUCJA CHAREWICZOWA, *Handel średniowiecznego Lwowa*, Lwów 1925.

³⁵ *Sanacja*, politisches Lager um Marschall Józef Piłsudski, das 1926-1939 in Polen regierte. Das *Sanacja*-Lager kam durch den antidemokratischen Umsturz im Mai 1926 an die Macht und proklamierte eine „Gesundung“ (*Sanacja*) des öffentlichen Lebens in Polen. Das Lager betrieb eine autoritäre Regierung, kämpfte gegen oppositionelle Parteien und führte eine Reihe von antidemokratischen Verfassungsänderungen ein (April 1935). Die *Sanacja* gründete nie eine selbständige Partei, sondern regierte als Parteiloser Block der Zusammenarbeit mit der Regierung (ab 1937 als Vereintes Nationales Lager).

³⁶ CECYLIA MIKUŁOWSKA (Pseud. Łucja Charewiczowa), „Ukraiński“ ruch kobiecy, Lwów 1937.

³⁷ ŁUCJA CHAREWICZOWA, *Mieszczka lwowska w XVI w. Zofia Hanlowa*, in: *Ziemia Czerwińska* 1 (1935), S. 26-56.

³⁸ DIES., *Z przeszłości Lwowianek*, Lwów 1935.

polnischen Elements innerhalb der Stadt Lemberg beschränkt, so sehr ist „Aus der Vergangenheit der Lembergerinnen“ eine klassische popularisierende Arbeit. Stilisiert im Geist der Abhandlungen des 19. Jahrhunderts, benutzt sie die gleiche patriotisch-nationalistische Rhetorik inklusive der Mutter-Polin-Lembergerin, die dieses Mal über die Unantastbarkeit der Grenzen des Staates und die Dominanz der polnischen Nation in diesen Gebieten wacht.

Die Sprache dieses Buches überrascht besonders im Kontext einer früheren, schon damals positiv beurteilten und singulären Publikation der Autorin: „*Est-il fondé d'écrire une histoire spéciale de la femme?*“³⁹ Dieser Artikel wurde bereits 1933 in Warschau publiziert und stellt das wissenschaftliche Credo einer Gelehrten auf dem Gebiet der Frauengeschichte dar, tatsächlich ist es ein Forschungsprogramm für eine feministische Historiographie. Łucja Charewiczowa erklärte, dass es notwendig sei, breit angelegte Arbeiten zu einer Synthese der Geschichte der Frauen aufzunehmen:

„Ein solches Werk bewirkt eine fundamentale Korrektur der Geschichte und der Sicht auf die Zivilisation und bietet den heutigen Zeiten eine Grundlage, in deren Namen wir alle antifeministischen Vorurteile, die noch in der öffentlichen Meinung verankert sind, verurteilen werden.“⁴⁰

Die Wissenschaftlerin bemerkte außerdem, dass die Abtrennung einer spezifischen Geschichte der Frauen auch eine Beschäftigung mit der Geschichte der Männer und Kinder zur Folge haben müsse, obgleich sie weit davon entfernt war, diese beiden Gebiete zu erfassen.

Die Autorin war sich dessen bewusst, dass eine Geschichte der Frauen nicht auf die Beschreibung der Frauen in der Geschichte beschränkt bleiben dürfe, sondern auf Untersuchungen zu den kulturellen Bedingungen der Geschlechterrollen gestützt werden müsse:

„Die historischen Forschungen decken die Ursachen der Passivität, der einstigen Untätigkeit auf und erklären zugleich die heutige Aktivität. Sie erlauben es, ein Maß für den weiblichen Anteil bei den Schwierigkeiten der Konstruierung des historischen Lebens zu setzen (...).“⁴¹

Wenn die Frauengeschichte durch das Prisma des Feminismus betrachtet werde, solle man sich jedoch vor dem Einfluss der für ihn typischen Viktimologie hüten. Die Ziele der feministischen Historiographie, so Charewiczowa, seien pragmatisch und gesellschaftlich nützlich. Sie sollten die gesellschaftliche Entwicklung der Stellung der Frau, ihre Aspirationen und Selbst-

³⁹ Ausführlicher dazu KUSIAK, Łucja Charewiczowa (wie Anm. 33), S. 100-103.

⁴⁰ ŁUCJA CHAREWICZOWA, *Est-il fondé d'écrire une histoire spéciale de la femme?*, Varsovie 1933, S. 1-2.

⁴¹ Ebd., S. 3.

verwirklichungswege rechtfertigen, aber auch zu einem mentalen und moralischen Wandel der zeitgenössischen Gesellschaft führen. Zu diesem Zweck solle man „(...) die psychologische Analyse und Beobachtungen des kollektiven und individuellen Lebens zur Erforschung der Vergangenheit einsetzen, um die tatsächlichen Faktoren aufzudecken, die auf der physiologischen Seite die intellektuelle ‚Eigenart‘ der Frauen verursacht haben.“⁴² Die Forderung, Forschungsmethoden aus der Psychologie und der Soziologie einzubeziehen, weist darauf hin, dass Charewiczowa Interdisziplinarität in der Frauengeschichte für unerlässlich hielt.

Trotz des erstaunlichen Bewusstseins für das Problem der Frauengeschichte und das erforderliche methodische Vorgehen hat Łucja Charewiczowa selbst ihr Projekt nicht in die Tat umgesetzt. Es gelang ihr, die oben erwähnte hervorragende Biografie der Lemberger Bürgerin und Kauffrau Zofia Hanlowa zu veröffentlichen. Das 1938 publizierte Buch „Die Frau im Alten Polen bis zu den Teilungen“⁴³ ist innerhalb der polnischen Historiographie als innovative Arbeit zu bewerten, weil die Autorin das Leben von Frauen in früheren Jahrhunderten in dem breiten Spektrum ihrer beruflichen Aktivitäten und gesellschaftlichen Rituale darstellte. Ebenso brach sie mit dem seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten Schema biographischer Sammlungen berühmter Frauen und versuchte vielmehr, das Leben von Frauen aller sozialen Schichten zu beschreiben. In der rhetorisch-beschreibenden Schicht verwendete Charewiczowa jedoch im 19. Jahrhundert gebräuchliche Schemata. Dabei verzichtete sie zwar auf viktimologische Überhöhungen, akzentuierte aber auf zweifelhafte Weise vorwiegend positive Elemente, die sie durch das Prisma der sarmatischen Kultur wahrnahm. Auf diese Weise verfiel sie ins Extrem der Affirmation eines besonderen Ortes der Frauen in der polnischen Gesellschaft, indem sie ihren „natürlichen“ Patriotismus, ihre Religiosität und ihren Pietismus hervorhob, mit denen sie die nationalen Traditionen in der Teilungszeit überlieferten. Möglicherweise wirkte sich auch die damalige politische Situation auf den Charakter der Arbeit aus. Das Buch wurde ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges herausgegeben, als die öffentliche Debatte schon stark von patriotischer Rhetorik geprägt war.

Die Arbeiten von Łucja Charewiczowa offenbaren tiefe politische Verstrickungen. Trotz der präzisen Erwartungen an den Feminismus und seine Verbindung zur Historiographie schrieb die Autorin Bücher, die weit von dem von ihr propagierten Muster abwichen. Überdies erscheint es im Fall von Łucja Charewiczowa angebracht, erneut die Frage nach den Ausprägungen

⁴² Ebd., S. 4.

⁴³ ŁUCJA CHAREWICZOWA, *Kobieta w dawnej Polsce od okresu rozbiorów*, Lwów 1938; Nachdruck mit einem Nachwort von JADWIGA SUCHMIEL, Poznań 2002.

und der Reichweite des Feminismus im Polen der Zwischenkriegszeit zu stellen⁴⁴, ähnlich wie in anderen Ländern der Region. War Charewiczowa einerseits Humanistin mit universitärer Ausbildung, andererseits Aktivistin einer Frauenorganisation mit nationalistischem Programm, die entschieden ihre nicht-demokratischen Ansichten unterstrich, so verkündete sie die Unvermeidlichkeit von zivilisatorischen Veränderungen, die aus dem Feminismus resultieren würden, und bekämpfte gleichzeitig die Frauenbewegung einer als feindlich angesehenen Nation. Sie war vor allem eine *polnische* Feministin.

Es ist bekannt, dass Charewiczowa unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Arbeit an einem Werk begonnen hatte, das vielleicht ihr Lebenswerk hatte werden sollen – eine Synthese der Geschichte der Frauen in Polen. Die tragischen Ereignisse des Krieges machten ihre Pläne zunichte. Als im September 1939 die Rote Armee in Lemberg einmarschierte, floh Łucja Charewiczowa nach Warschau. Dort unterrichtete sie im Untergrund, weshalb sie 1943 verhaftet und anschließend nach Auschwitz deportiert wurde, wo sie im Dezember des gleichen Jahres starb.

Schluss

Im vorliegenden Essay habe ich mich bemüht, die Problematik der Frauengeschichte in der polnischen Historiographie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1939 zu skizzieren. Ein grundsätzliches Ergebnis, das sich nach der Analyse der Publikationen zur Frauengeschichte aufdrängt, ist ihre ungewöhnliche Verstrickung in die aktuellen politischen Kontexte. Natürlich sollte die bloße Tatsache, dass die Vorstellung von der Vergangenheit durch die Gegenwart beeinflusst ist, nicht verwundern. Dennoch sieht es so aus, als wenn besonders der Frauengeschichte das Schicksal beschieden war, den jeweiligen politischen Zielen zu dienen, ähnlich wie den Frauen in den patriarchalischen Gesellschaften die ehrenvolle Aufgabe zufällt, den Männern zu dienen, die über sie die Macht ausüben. Im untersuchten Zeitraum schufen vor allem männliche Gelehrte und Schriftsteller das Bild von der Frau in der Vergangenheit, das sich als Grundmuster dauerhaft in der Vorstellung der Historiker der folgenden Generationen verankerte.

Die tugendhafte Jungfrau, die stolze Sarmatin, die leidende Mutter, das heißt die Polin-Patriotin blieben gefährlich und allzu eng mit den weiblichen Personifikationen des schmachvoll behandelten Vaterlandes verbunden. Die

⁴⁴ Vgl. dazu DOBROCHNA KALWA, *Ze studiów nad historią kobiet w dziewiętnastym wieku. Metodologia, stan badań* (Aus Studien zur Geschichte der Frauen im 19. Jahrhunderts. Methodologie, Forschungsstand), in: *Historyka* 27 (1997), S. 115-124.

Doppeldeutigkeit etwa des Wortes „Vaterland“ (*ojczyzna*, weibl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) in der polnischen Sprache, dessen Grundwort „Vater“ (*ojciec*) ist und dennoch eine weibliche grammatische Form annimmt, kann man als eigentümliche Metapher der geschlechtlichen Transgression von Personenmustern und Begriffen ansehen: „Vaterland“ als „Nation“ (*naród*, männl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) und „Mutter-Polin“ als „Vater“; auf der anderen Seite „Vaterland“, das als „Erde“ (*ziemia*, weibl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) und „Frau“ (*kobieta*, weibl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) das kennzeichnet, was der Mann besitzt. Die Geschichte der Frauen als eigene Erzählung über die eigene Vergangenheit existierte in Polen, den kurzen französischsprachigen Artikel von Łucja Charewiczowa eingeschlossen, nur ephemer. Davor lässt sich allenfalls von der Geschichte der Polinnen sprechen, danach von der Geschichte der Aktivistinnen.

Während das Wort „Frau“ als solches nicht ausreichte, um die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Bearbeitung ihrer Geschichte zu rechtfertigen, fügte man ihm grundsätzliche Ergänzungen bei oder ersetzte es ganz einfach durch präzisere und würdigere Bezeichnungen: „Polin“, „Patriotin“, „Mutter“, „Ehefrau“ etc. Die Entstehung einer Geschichte der Frauen musste zusammen mit der Rehabilitierung des Wortes „Frau“ auf kultureller Ebene erfolgen. Eine Frau, das heißt fremd. Fremd, das heißt ungezähmt. Eingeschlossen in die Grenzen des eigenen Staates, kraft der Verfassung mit gleichen Rechten versehen, die auch ihre Pflichten als Polin und Bürgerin bezeichneten, erschien sie ausreichend pazifiziert, um sie sich selbst zu überlassen. Und möglicherweise wäre schon damals in Polen eine Geschichte der Frauen in der vollen Bedeutung dieses Wortes entstanden, wenn nicht die Politik so verheerend in ihr Leben eingegriffen hätte.

Es blieb jedoch das Problem der Sprache und das Problem der Erzählung. Die Beherrschung des polnischen kulturellen Lebens im 19. Jahrhundert durch die nationale Ideologie, das Ethos des Befreiungskampfes, die Rivalität des unterdrückten (polnischen) Patriarchats mit dem unterdrückenden Patriarchat (der Teilungsmächte), und nach der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit die Inversion dieser Abhängigkeit, führten zu einer starken semantischen Verstrickung des Geschlechts, der Mutterschaft, der Kontrolle des Körpers etc. Für viele Historiker und Historikerinnen der Zwischenkriegszeit erwies sich die Emanzipation von der erhabenen Erzählung über die Polin des 19. Jahrhunderts als über ihre Kräfte gehend, und dies ist häufig bis heute so. Wahrscheinlich geschieht dies deshalb, weil sowohl damals als auch heute die Apostasie von der Erzählung über Polen als Profanation nationaler Werte angesehen wird. Vielleicht deshalb, weil in unserer Kultur eine Frau ohne Beinamen auf eine vergegenständlichte, nackte Körperlichkeit reduziert wird, und das ziemt sich für eine Polin nicht.

Aus dem Polnischen von Stefan Garsztecki